

Ira Spieker, Uta Bretschneider

Ankommen in Thüringen? Flüchtlinge und Vertriebene um 1945: Zur Musealisierung biographischer Brüche

Als Anregung zu den nachfolgenden Überlegungen diente eine kleine Dauerausstellung, die mit Studierenden des Fachbereichs Volkskunde/Kulturgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena erarbeitet wurde. Seit September 2010 ist diese Ausstellung im Hennebergischen Museum Kloster Veßra in Thüringen zu sehen.¹ Die zentralen Themen bilden Flucht und Vertreibung sowie der Neuanfang nach 1945. Vorbereitung und Inhalt der Präsentation haben uns – ebenso wie die Vermittlungsform Freilichtmuseum – dazu bewogen, den Begriff „Brüche“ zu konzeptionalisieren. Denn die Beschäftigung mit diesem Thema führt immer wieder dazu, Brüche festzustellen, darzustellen und herzustellen. Die folgenden Ausführungen sollen einen Einblick in die konzeptionellen Ansätze und die Umsetzung in die museale Praxis geben.

Im Rahmen von zwei Forschungslehrseminaren standen die Lebenswelten von Menschen im Mittelpunkt, die im Zuge des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat in den ehemaligen deutschen und deutsch besiedelten Territorien im östlichen Europa verlassen mussten. Als erstes Ergebnis dieser Projektseminare, entstand die Ausstellung „Zwischen Verlust und Neubeginn. Vertriebene nach 1945“. Die Publikation „Lebens(um)wege. Flucht, Vertreibung und Neubeginn in biographischen Skizzen“ bildet das zweite Ergebnis.²

In der Zusammenschau mit der Arbeit anderer Museen scheint eine weitere Präsentation zum Thema „Flucht und Vertreibung“ auf den ersten Blick nicht unbedingt auf ein Forschungs- und Informationsdefizit zu stoßen. Ein zweiter Blick lässt allerdings schnell einen deutlichen Schwerpunkt der bisherigen Arbeit auf den alten Bundesländern erkennen. Für die neuen Bundesländer ergibt sich noch immer eine erhebliche Schieflage im Hinblick auf Forschung, Veröffentlichung der Ergebnisse und Formen der Erinnerungskultur. Die Tabuisierung des Themas in der DDR blieb zwar vielfach auf den öffentlichen Raum beschränkt und wirkte sich nur zum Teil auf die private Kommunikation aus, doch lässt sich auch über 20 Jahre nach der Wiedervereinigung noch ein deutliches Defizit hinsichtlich der Aufarbeitung erkennen. Zudem blieb in vielen neueren Forschungen die Subjektperspektive ausgeklam-

1 <http://www.museumklostervessra.de>

2 Ira Spieker/Uta Bretschneider (Hg.): Lebens(um)wege. Flucht, Vertreibung und Neubeginn in biographischen Skizzen. Erfurt 2011 (Thüringer Hefte für Volkskunde, 19).



Abb. 1: Gemeindehaus aus Heckengereuth, im Jahr 2001 ins Museum umgesetzt,
Foto: Elvira Hanf 19.10.2009

mert. Die Institution Freilichtmuseum bietet in diesem Zusammenhang – in Bezug auf Präsentation und Öffentlichkeitswirksamkeit – besondere Voraussetzungen, die später noch näher erläutert werden.

Ein im Jahr 2001 in das Hennebergische Museum Kloster Veßra umgesetztes Gebäude, das Gemeindehaus aus dem Dorf Heckengereuth in Südthüringen, bildete 2010 den Ausgangspunkt zu der Kooperation zwischen dem Museum und der Universität Jena. In dem um 1880 errichteten Fachwerkhaus hatten nach Kriegsende zwei Familien aus der Nähe von Leitmeritz (heute Litoměřice, Tschechien) mit bis zu zehn Personen gelebt. Dieser Abschnitt der Hausbiographie sollte aufgegriffen und in einer Dauerausstellung gezeigt werden. Die themenzentrierte Präsentation hierzu ist in einem eigenen Raum untergebracht, in den anderen Räumen wird die Einrichtung im Zeitschnitt der Nachkriegsjahre rekonstruiert. Leider erfolgte die Übernahme des bis Anfang der 1990er-Jahre bewohnten Gebäudes ohne Inventar, doch konnte die Ausstattungssituation der frühen 1950er-Jahre anhand mehrerer Interviews mit Familienangehörigen der vormaligen Bewohner nachvollzogen werden.



Abb. 2: Stube des Gemeindehauses, Foto: Uta Bretschneider 19.04.2012

Die Forschungslehrseminare bildeten das Grundgerüst und lieferten das „Rohmaterial“ für die Konzeption der thematischen Ausstellung. Neben der inhaltlichen Vorbereitung auf der Basis der aktuellen Forschungsliteratur fanden zwei empirische Erhebungsphasen in Kloster Veßra statt. Am Anfang stand ein Zeitungsaufruf in der lokalen Presse, auf den sich 55 Personen meldeten. Zwei Drittel von ihnen waren selbst von Flucht oder Vertreibung betroffen. Die anderen wollten Hinweise geben (auf Ausstellungen oder Publikationen), Objekte verkaufen oder dem Museum als Leihgaben überlassen.³ Viele der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen hatten ihre Erinnerungen verschriftlicht oder reichten Manuskripte ihrer Eltern bzw. Schwiegereltern in ganz unterschiedlicher Textform ein: von wenigen, handschriftlich verfassten Seiten bis hin zu regelrechten Erinnerungsbüchern oder Familienchroniken. Ausgangspunkt der biographischen Aufzeichnungen waren vielfach die Kriegshandlungen, seltener der Zeitpunkt der Flucht oder Vertreibung, in Ausnahmefällen – im Sinne eines umfassenderen autobiographischen Textes – auch die eigene Geburt.

3 Eine Nähmaschine, die in Einzelteilen die Flucht überstand, ist so mittlerweile im Gemeindehaus zu sehen.

Neben kleineren Objekten und Textilien wurden ebenso schriftliche Zeugnisse und Unterlagen zu den Interviewterminen mitgebracht, dem Museum überlassen oder reproduziert. Dazu zählen beispielsweise Ausweispapiere, Urkunden und Dokumente, Briefe oder Fotografien – zum Teil ganze Fotoalben – sowie Kochbücher aus Familienbesitz. Trotz oder vielleicht gerade wegen der Tabuisierung des Flüchtlings- bzw. Vertriebenenschicksals in der DDR hat ganz offensichtlich schon vor 1989 eine intensive Beschäftigung mit dem eigenen Schicksal im Privaten stattgefunden. Mit der Wiedervereinigung erhielt diese Art der Aufarbeitung neue Impulse; bis heute lässt sich ein erheblicher Nachholbedarf feststellen.

Nicht alle der Beitragenden stimmten jedoch einem Interview zu. Zu jenen, die zum Gespräch bereit waren, zählten einerseits Personen, die Alexander von Plato als „jungfräuliche Zeitzeugen“ bezeichnet, die zuvor keinerlei Erfahrung mit dem öffentlichen Sprechen über ihr Schicksal hatten. Andererseits meldeten sich auch „professionelle Zeitzeugen“, die beinahe routiniert aus ihrer Vergangenheit berichteten.⁴ Für die erste Gruppe gab der Zeitungsaufruf den entscheidenden Impuls, zurückzublicken und sich mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen, oftmals zum ersten Mal nach sehr langer Zeit. Einige hatten bislang niemals außerhalb von Familie und Freundeskreis über die eigene Geschichte gesprochen. Der Institution Museum konnten sie ihre Biographie offenbar eher anvertrauen, als in anderen Zusammenhängen darüber zu berichten. Hinzu kommt sicherlich das Bedürfnis, das sich häufig für eine fortgeschrittene Lebensphase konstatieren lässt: ein starker Wunsch danach, auf das eigene Leben zurückzublicken und ein möglichst schlüssiges Fazit zu ziehen, mit dem ein Prozess der Selbstreflexion beginnt.

Vielen der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner war dagegen ein relativ hoher Grad der aktiven individuellen Verarbeitung des Schicksals gemein, oftmals hatten sie ihre Erinnerungen bereits für die Kinder und/oder Enkel aufgeschrieben. Außerdem hatte ein Großteil der Befragten die „alte Heimat“ schon mehrfach bereist, Orte der Kindheit aufgesucht, Bauwerke und Plätze identifiziert und neu verortet und sich weiterhin mit entsprechenden Veröffentlichungen zum Thema auseinandergesetzt.⁵

4 Alexander von Plato: Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemabriss. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 13 (2000) 1, S. 5-29, hier S. 10.

5 Zu „Heimatreisen“ vgl. Albrecht Lehmann: Flüchtlingserinnerungen im Erzählen zwischen den Generationen. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 2 (1989) 2, S. 183-206, hier S. 184, sowie Doris Stennert: „Reisen zum Wiedersehen und Neuerleben“. Aspekte des „Heimwehtourismus“ dargestellt am Beispiel der Grafschaft Glatzer. In: Kurt Dröge (Hg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 6) München 1995, S. 83-93, und Elisabeth Fendl: Reisen in die verlorene Vergangenheit – Überlegungen zum „Heimwehtourismus“. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 41 (1998), S. 85-100.

Zu den „professionellen Zeitzeugen“ zählten Vertreter verschiedener Landsmannschaften sowie des Bundes der Vertriebenen, unter anderem auch eine Teilnehmerin, die ihre Erinnerungen sogar publiziert hat und aufgrund dessen in verschiedenen Zusammenhängen mittlerweile eine gefragte Referentin ist und Lesungen hält.

Im Rahmen der Ausstellungsvorbereitung wurden schließlich zehn Interviews geführt, in der zweiten Erhebungsphase kamen zehn weitere hinzu. Außerdem fanden diverse Einzelgespräche statt. Alle Interviews wurden teilstrukturiert und leitfadengestützt durchgeführt.

Für die Begegnung zwischen Studierenden und Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wurde in der ersten Projektphase das Format Erzählcafé gewählt. Diese Veranstaltungsform erleichterte die Kontaktaufnahme und den Einstieg ins Feld, denn für die meisten Studierenden wie auch die Zeitzeuginnen oder Zeitzeugen war es die erste Interviewsituation überhaupt – ein Wagnis, obschon im Vorfeld theoretische Einführungen und praktische Übungen erfolgt waren. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen reagierten sehr positiv auf die Studierenden: Die Hemmschwelle war niedrig, die Auskunftsbereitschaft dagegen hoch – die Begegnung knüpfte offenbar an das Kommunikationsmuster der Generationenbeziehung Großeltern/Enkel an.

Brüche feststellen: die inhaltliche Vorbereitung und die Interviewstudie

Die Biographien der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen – unterschiedlich zum Beispiel in Hinblick auf Herkunftsgebiet, Alter und sozialen Hintergrund – wiesen als Gemeinsamkeit den „kollektiven historisch-biographischen Bruch“ auf:⁶ das einschneidende Erlebnis von Flucht oder Vertreibung und den darauf folgenden mühevollen Aufbau einer neuen Existenz. Diese Situation konfrontierte die Betroffenen mit ganz unterschiedlichen Problemen. Viele der krisenhaften Ereignisse betrafen einen Großteil der Bevölkerung im Nachkriegsdeutschland. Dazu zählten Hunger, Kriegszerstörung, Tod sowie der Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft. Für die Flüchtlinge und Vertriebenen kamen spezifische Belastungen hinzu: Die Erlebnisse während der Flucht bzw. Vertreibung, die Trennung von Angehörigen, Heimat und Besitz, das Nichtigwerden aller Lebenspläne, Zwangseinquartierungen, Wohnungsnot und das Gefühl, unerwünscht zu sein, Arbeitslosigkeit und sozialer Abstieg.⁷ Insbesondere Kinder erlebten den Bruch mit bisher gültigen Moralvorstellungen und hierarchischen Strukturen. Mit der Etablierung des nationalsozialistischen Regimes wurden sie sukzessive mit Ausgrenzung und mit sublimierter wie auch offener Gewaltausübung konfrontiert. Je nach ihren persönlichen Lebensum-

6 Michael von Engelhardt: Die Bewältigung von Flucht und Vertreibung. Zum Verhältnis von Lebensgeschichte, Gesellschaftsgeschichte und biographisch-historischer Identität. In: Rudolf Endres (Hg.): Bayerns vierter Stamm. Köln 1998, S. 215-251, hier S. 218.

7 Ebd., S. 219 f.

ständen erfuhren sie Notsituationen und Ungerechtigkeiten. Mit dem Krieg verloren Werte- und Normensysteme, die auf Empathie, Solidarität und Mitmenschlichkeit gegründet waren, endgültig an Bestand. Die „Normalbiographie“ von Kindern, zu der beispielsweise ein geregelter Schulbesuch bis zur achten Klasse gehörte, geriet aus der gewohnten Bahn.

Den erlebten Bruch durch den Zweiten Weltkrieg schildert die 1926 in Łódź geborene Erika S.: „Ich kam in die 5. Klasse. Da kam der ‚Totale Krieg‘. Wir haben die 5. Klasse beendet. Unsere Jungs wurden alle eingezogen. Weil wir so wenige Mädchen waren, sollten wir die 5. noch einmal wiederholen. Damit war ich nicht einverstanden. Ich war gezwungen, mir eine Arbeitsstelle zu suchen.“⁸

Die Rückkehr der Väter und Ehemänner konnte ebenfalls einen Bruch bedeuten, denn die Bilder, die die Familienmitglieder voneinander hatten, stimmten vielfach nicht mehr mit der Realität überein.

So nahm beispielsweise das schwierige Verhältnis der 1944 in Niederschlesien geborenen Frau K. zu ihrem Vater mit dessen Kriegsheimkehr seinen Ausgang: „Ich war dann zweieinhalb Jahre alt [...], als mein Vater kam, und nannte alle Männer ‚Onkel‘, was natürlich so einen rückkehrenden ehemaligen Soldaten und Gefangenen aus russischer Gefangenschaft [...] sicher auch sehr betrübt hat.“⁹

Die Bewältigung dieser Erfahrungen war in erheblichem Maße geprägt von den persönlichen Voraussetzungen wie Alter, Besitz, Bildung, psychische Konstitution und Familienzusammenhang. Ebenso spielten die Bedingungen in der Aufnahmegesellschaft sowie der Grad der Integration eine erhebliche Rolle.¹⁰ Eine erfolgreiche psychosoziale Verarbeitung derart schwerer Krisenereignisse hängt nicht nur von der Intensität des Erlebten ab, sondern auch vom Gelingen der soziokulturellen Integration: Je erfolgreicher diese verläuft, desto besser funktionieren Verarbeitung und Abschluss dieses biographischen Abschnitts.¹¹ Bei Nicht-Gelingen besteht die Gefahr einer erneuten Bedeutungszunahme im Alter: Die Erinnerungen an frühere – belastende und belastete – Lebensabschnitte werden wiederbelebt; eine „Re-Traumatisierung“ findet statt, womit jedoch bisweilen auch eine neuerliche Chance der Bearbeitung einhergeht. Auch der Wunsch, die eigenen Kinder zu schützen und zu stärken,

8 Lebenserinnerungen von Erika S., Privatbesitz; Reproduktion im Bestand des Hennebergischen Museums Kloster Veßra.

9 Interview mit Frau K. am 7. Oktober 2010 im Hennebergischen Museum Kloster Veßra, geführt von Uta Bretschneider und Stefanie Menschner.

10 von Engelhardt, Bewältigung (wie Anm. 6), S. 222 f.

11 Vgl. auch die Bedeutung von beruflich-sozialer, psychosozialer sowie politischer Integration: Michael von Engelhardt: Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene des Zweiten Weltkriegs. In: Frank Swiaczny u. Sonja Haug (Hg.): Neue Zuwanderergruppen in Deutschland. Vorträge der 7. Tagung des Arbeitskreises Migration – Integration – Minderheiten der Deutsche Gesellschaft für Demographie in Zusammenarbeit mit dem Soziologischen Institut der Universität Erlangen in Erlangen am 25. Nov. 2005. Wiesbaden 2006 (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 118), S. 7-24.

bildet eine starke Motivation, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Der 1910 in Schönlinde (heute Krásná Lípa, Tschechien) geborene Adolf Franz H. richtet sich mit seinen Tagebuchaufzeichnungen allgemein an die nachfolgende Generation und formuliert damit zugleich seinen Anspruch an das Geschriebene. Er setzt mit seinem Text am 30. Juli 1945 ein: „Nachfolgende Eintragungen sollen einmal unseren Kindern, wenn sie diese hasserfüllte Zeit überleben, auf ihrem Lebenswege Begleiter sein aus dem sie lernen hart zu werden und auszuhalten, wenn der Sturm sie hin u. her wirft.“¹²

Für Herrn A., im Jahr 1883 im pommerschen Kreis Stolp (heute Słupsk, Polen) geboren, war das Ankommen in einer neuen Lebenswelt nach der Flucht Ausgangspunkt und Anlass, auf sein Leben zurückzublicken. Er begann seine Aufzeichnungen mit den Worten: „Meine Lebens-Erinnerungen von meinen Jungen-Jahren soweit ich denken kann. Selbiges geschrieben zu Zeilfeld Kr. Hildburghausen Thüringen wo wir bei Rudolf M. Haus 59 als Flüchtlinge aus Pommern zugewiesen sind“.¹³ Doch anders, als es die einführenden Worte vermuten lassen, spielt die Flucht in seinen Schilderungen keine Rolle. Herr A. beschreibt ausführlich seine Kindheit und Jugend in Pommern, der eingangs thematisierte Bruch kommt in dieser „heilen Welt“ nicht vor.

Für viele Betroffene sollten Flucht oder Vertreibung nicht die einzige lebensgeschichtliche Verwerfung bleiben: Jene, deren Familien durch die Bodenreform eine Neubauernstelle¹⁴ erlangten, die sich unter erschwerten Bedingungen, trotz fehlender Ressourcen und mangelhafter Ausstattung der Wirtschaft durchgekämpft und sich eine neue Existenz aufgebaut hatten, erlebten die (Zwangs-)Kollektivierung der Landwirtschaft¹⁵ vielfach als weitere Enteignung. Für die Eltern war es mitunter die dritte, sie hatten unter Umständen bereits nach dem Ersten Weltkrieg oder im Zuge der nationalsozialistischen Siedlungspolitik territoriale Verschiebungen erlebt.

Schließlich stellte für diejenigen Flüchtlinge und Vertriebenen, die sich in der DDR einlebten, die Wiedervereinigung 1989 im wahrsten Wortsinn „Wende“ und

12 Tagebuchaufzeichnungen von Adolf Franz H., S. 2, Privatbesitz; Reproduktion im Bestand des Hennebergischen Museums Kloster Veßra.

13 Lebenserinnerungen von Willi Richard Gustav A., im „Recept-Buch“ seiner Frau festgehalten; Bestand des Hennebergischen Museums Kloster Veßra.

14 Im Zuge der Bodenreform wurden Großgrundbesitzer und tatsächliche sowie vermeintliche Profiteure des Nationalsozialismus enteignet, Land, Gebäude und Inventar unter anderem an Landarbeiter, Landlose und Vertriebene bzw. Flüchtlinge verteilt. In Thüringen erhielten etwa 3.000 der so genannten „Umsiedler“ (zuzüglich Familienmitglieder) eine Neubauernstelle mit durchschnittlich acht Hektar Land.

15 Im Jahr 1952 nahm die Kollektivierung der Landwirtschaft ihren Anfang, bäuerliche Einzelbetriebe wurden in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) zusammengeschlossen. Der Beitritt war zunächst eine freiwillige Entscheidung, mündete aber bald in eine Zwangskollektivierung, die ihren Höhepunkt und Abschluss im „Sozialistischen Frühling“ 1960 fand.

Bruch dar. Verunsicherung, Entwertungen, Arbeitsplatzverlust und gesellschaftliche Wandlungen waren die Folge.

Auf diese lebensgeschichtlichen Verwerfungen lassen sich nach Michael von Engelhardt vier Konzepte biographischer Entwicklungsverläufe übertragen: erstens eine „Entwicklungschance“ nach dem Bruch mit vorangegangenen Lebenswegen, zweitens eine „relativ bruchlose Fortsetzung“ des Alltags nach einer biographischen Zäsur, drittens ein „Bruch mit späterer Kompensation“ nach länger andauernden Irritationen und schließlich viertens „anhaltende Beeinträchtigungen“ mit Auswirkungen auf die Gegenwart.¹⁶ Für das vorliegende Sample lässt sich dieses Modell erweitern: Für einige Interviewpartnerinnen und Interviewpartner ist ein weiterer, späterer Bruch zu konstatieren, der Kompensationshandlungen in Bezug auf die biographische Verwerfung durch Flucht und Vertreibung auslöst.

In der Nachkriegszeit waren die Erinnerungen an die „alte Heimat“, an Flucht und Vertreibung zunächst in den Hintergrund gerückt; das alltägliche Leben gewann an Routine. Das Thema verlor an Bedeutung oder sollte aus dem Bewusstsein verschwinden, sowohl im persönlichen Bereich als auch in der öffentlichen Wahrnehmung. Mit der politischen Wende 1989 öffneten sich nicht nur die Grenzen, sondern auch ganze Erinnerungswelten. Der Umbruch, die biographische und historische Zäsur, brachten die Werte vieler Menschen ins Wanken. Zudem sahen sie sich einem Veränderungsdruck ausgesetzt, der ein gesteigertes Bedürfnis nach individueller und kollektiver Orientierung und historischer Selbstvergewisserung nach sich zog; Zäsur und Kontingenzerfahrung sind oftmals die „Wurzel des Autobiographischen“.¹⁷ Die Vergangenheit, die längst abgeschlossen zu sein schien, lebte bei vielen Menschen wieder auf, die nun ein großes Bedürfnis danach verspürten, sich mit der eigenen (Familien-)Geschichte auseinanderzusetzen.

Ein Beispiel bildet der Fall eines auf lokaler Ebene führenden Mitglieds des Bundes der Vertriebenen. Dieser Interviewpartner partizipierte an den Bildungs- und Aufstiegsangeboten des DDR-Systems und machte beruflich wie politisch ‚Karriere‘. Die Wiedervereinigung stellte für ihn letztlich die entscheidende Zäsur dar, die den historisch-biographischen Bruch, ausgelöst durch die Flucht aus Ostpreußen, wieder verstärkt ins Bewusstsein rückte und handlungsleitend werden ließ. Herr H. entwickelte nach 1990 ein reges Interesse für die eigene Familiengeschichte und die Heimat im vormaligen Ostpreußen und engagierte sich schließlich im Bund der Vertriebenen.¹⁸

Ein weiterer Gesprächspartner präsentierte seine Biographie ebenfalls als klassische „Erfolgsgeschichte“, die von der schulischen Ausbildung über den beruflichen

16 von Engelhardt, Bewältigung (wie Anm. 6), S. 229 f.

17 Christiane Lahusen: Umbrucherzählungen in Nachwendeautobiographien. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 23 (2010) 2, S. 256-265, hier S. 256 f. (Zitat S. 257).

18 Interview mit Herrn H. am 8. Oktober 2010 im Hennebergischen Museum Kloster Veßra, geführt von Karla Holzheu und Robin Leipold.

Aufstieg bis hin zur politischen Amtsausübung erzählt wurde. Die Erfahrung von Arbeitsplatz- und Statusverlust, die Abwertung bislang gültiger Verhaltenscodes und Erfolgsmaßstäbe im Zusammenhang mit der politischen Wende bedeuteten den Zusammenbruch seiner Arbeitswelt sowie seines bisherigen Normensystems. Nach einer längeren Phase der Neuorientierung und beruflichen Konsolidierung wandte er sich einem neuen Hobby zu, dem er sehr viel Zeit widmet: der Aufarbeitung der eigenen Geschichte sowie der Geschichte seines Heimatortes, Ober-Adersbach (heute Horní Adršpach in Tschechien). Dieser Zeitzeuge engagiert sich in einem so genannten Heimatverein.¹⁹

Auch in schriftlich formulierten Erinnerungen lassen sich solche Zäsuren, ihre Wahrnehmung und Folgen konstatieren. Ein Beispiel bilden die auf zwei Seiten in ungeübtem Schriftdeutsch aufgezeichneten Lebenserinnerungen von Karl S. (1908-1997) aus Niederschlesien, der schließlich in Südthüringen ansässig wurde. Eine seiner Pflegerinnen im Altersheim hatte den Text nach seinem Tod aufbewahrt und 2010 dem Museum zur Verfügung gestellt. Karl S. schließt seine Erinnerungen mit den Worten: „Ich hab 2 Weltkriege u 1933 die Geldentwertung [erlebt] und die Eingliederung DDR mit Westen hatte mi[r] den Rest gegeben die Rente, u. das Gesparte.“²⁰

An die modellhaften biographischen Entwicklungsverläufe anknüpfend konstatiert von Engelhardt drei unterschiedliche Typen von Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse. Diese Modelle fanden sich im untersuchten Sample bestätigt. Interviews wurden erstens mit Gesprächspartnern geführt, die mit diesem Teil ihrer Biographie „weitgehend abgeschlossen“ hatten. Verlust und Traumata wurden als psychisch und physisch „relativ gut verarbeitet“ dargestellt. Zweitens gab es Interviewpartner, für die das Vergangene – obgleich verarbeitet – auch in der Gegenwart noch eine nachhaltige Bedeutung hat. Und drittens fanden Gespräche mit Betroffenen statt, bei denen das Thema noch immer hochgradig emotional besetzt ist und den Alltag mehr oder weniger durchgängig beeinflusst.²¹

In Bezug auf diese Modelle lassen sich aufgrund der Erhebung und Auswertung des Interviewsamples einige Tendenzen formulieren: Der Grad der Verarbeitung – bzw. der retrospektiven Bewertung – ist von so unterschiedlichen Markierungen abhängig wie den Kindheitserfahrungen, beispielsweise von Ablehnung und Demütigungen in der Klasse, in Kinder- und Jugendgruppen auf der einen Seite bzw. Solidaritätsbekundungen und Freundschaften auf der anderen Seite, weiterhin von der

19 Interview mit Herrn A. am 8. Oktober 2010 im Hennebergischen Museum Kloster Veßra, geführt von Stefanie Menschner und Ira Spieker.

20 Lebenserinnerungen von Karl S., Privatbesitz; Reproduktion im Bestand des Hennebergischen Museums Kloster Veßra. Gemeint ist vermutlich 1923; Herr S. verwechselt das Jahr mit jenem, das einen weiteren Bruch bedeutete: die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten.

21 von Engelhardt, Bewältigung (wie Anm. 6), S. 243; von Engelhardt, Deutsche Flüchtlinge (wie Anm. 11), S. 17.

Familienstruktur und familiären Bewältigungsstrategien. Ebenso spielen die berufliche und politische Sozialisation eine entscheidende Rolle. Unter den Befragten befanden sich zum Beispiel zwei Geschwisterpaare, die ihre gemeinsame Geschichte aus komplett unterschiedlichen Perspektiven bzw. mit unterschiedlichen Vorzeichen, nämlich Ablehnung und Ausgrenzung versus Solidarität und Aufnahmebereitschaft, schilderten. Die „Erfolgsgeschichte“ hatte jeweils der politisch aktive Teil zu erzählen, der aufgrund seiner Biographie Loyalität gegenüber dem Staat verspürte, der diesen Erfolg durch seine Unterstützung ermöglicht hatte.

Brüche darstellen: Konzeption und Umsetzung der Ausstellung

Die Interviewstudie bildete die Grundlage für die Konzeption der Ausstellung. Da die Präsentation in einem Freilichtmuseum gezeigt wird, ergaben sich besondere Vorbedingungen. Vor allem lässt sich der Bezug zwischen Thema und Zielgruppe hier leichter herstellen, denn bis zu Dreiviertel aller Flüchtlinge lebten zunächst auf dem Land. Ein Freilichtmuseum kann somit den Kontext der ländlichen Lebensverhältnisse unmittelbar veranschaulichen und erreicht insgesamt ein breiteres Publikum. Die leichtere Zugänglichkeit bezieht sich auch auf die niedrigere Hemmschwelle beim Museumsbesuch: Dieser Umstand bietet die Chance, über Vertrautes Neues und Ungewohntes zu vermitteln. Die Musealisierung der Erinnerungen an den Nachkriegsalltag in der neuen Heimat ist für Betroffene und Besucher in den neuen Bundesländern noch immer relativ ungewohnt – und stellt somit einen Bruch dar im Umgang mit der Erinnerungskultur, mit dem „ungewollten Erbe“.

Das Hennebergische Museum Kloster Veßra weist innerhalb seiner Geschichte und seiner Funktion im Dorf ebenfalls zahlreiche Brüche und Verwerfungen auf. 1131 als Hauskloster der Grafen von Henneberg gegründet, wurde es im Zuge der Reformation aufgelöst und in eine Domäne, einen landwirtschaftlichen Großbetrieb im Besitz der jeweiligen Landesherrschaft, umgewandelt. Das Jahr 1945 bedeutete auch hier eine Zäsur, denn auf dem Gelände entstanden im Rahmen der Bodenreform zehn Neubauernstellen. Und im Jahr 1975 ergab die Gründung des Agrarhistorischen Museums des Bezirks Suhl in Kloster Veßra eine neuerliche Umorientierung. Heute umfasst das Museum drei wesentliche Bereiche: die Gebäude aus der Klosterzeit, die Bauten aus der landwirtschaftlichen Nachnutzung sowie ein Ensemble umgesetzter Fachwerkhäuser aus Südthüringen.

Mit der Thematik Flucht und Vertreibung verbinden sich nunmehr zwei Gebäude: das eingangs erwähnte Gemeindehaus sowie eines der Neubauernhäuser.

Die Familie H., aus der Nähe der ostbrandenburgischen Stadt Landsberg (heute Gorzów Wielkopolski, Polen) stammend, hatte es um 1948 mit Hilfe eines Bodenreformkredites erbaut und bis Ende der 1970er-Jahre bewirtschaftet. Willi H. war einer derjenigen Bauern im Ort, die sich der Kollektivierung der Landwirtschaft bis



Abb. 3: Neubauernhaus der Familie H. im Hennebergischen Museum (in situ),
Foto: Uta Bretschneider 13.05.2011

zuletzt wideretzten. Nur massiver Druck und zermürbende Diskussionen konnten ihn letztendlich zum Beitritt bewegen.

Das Neubauernhaus der Familie H. zeigt eine Einrichtung der frühen 1950er-Jahre, einer Zeit also, als sich die Lebensverhältnisse annähernd „normalisiert“ hatten. Hier ist der Bruch, den die Familie bewältigen und überwinden musste, kaum mehr fassbar. Die Museumsbesucherinnen und -besucher finden sich vielfach an die eigene Vergangenheit bzw. an die Einrichtung im Haus der Eltern oder Großeltern erinnert. Das Neubauernhaus wurde in einer Zeit zum Museumsgebäude umgewidmet, als das Ankommen und Einleben der so genannten „Umsiedler“ zwar allmählich thematisiert werden konnte, jedoch stets unter den Vorzeichen einer „Erfolgsgeschichte“: Sie hatten sich integriert und sprichwörtlich „hochgearbeitet“. Zu Beginn der 1980er-Jahre wäre eine Präsentationsform kaum vorstellbar gewesen, die in der Einrichtung des Hauses auf die Ärmlichkeit, das Zusammengestückelte, Geborgte und Umgenutzte in den Nachkriegsjahren verwiesen hätte. Stattdessen zeigt das Gebäude im Innern die Lebenswelt einer kleinbäuerlichen Familie der 1950er-Jahre – nicht mehr und nicht weniger. Einzig die Bodenreform-Urkunde deutet auf die besondere Geschichte des Hauses und seiner Bewohner hin. Eine Visualisierung von Brüchen unterbleibt also fast ganz.



Abb. 4: Küche des Neubauernhauses von Familie H., Foto: Uta Bretschneider 22.08.2006

Diese Beobachtungen führen rasch zu einer allgemeineren Kritik an den Präsentationsformen in einer Vielzahl von Freilichtmuseen. Idealisierung und Romantisierung sind vielfach vorherrschend, und die „Karierte-Bettwäsche-Idylle“ entspricht vorgeblich auch überwiegend den Erwartungen der Besucherinnen und Besucher. Zudem wählen Freilichtmuseen bei der Einrichtung ihrer Häuser zumeist Zeitschnitte, die weiter in der Vergangenheit liegen und als historisch aussagekräftiger oder „wertvoller“ angesehen werden.²²

Einen anderen Weg beschritt das Hennebergische Museum Kloster Veßra bei der Präsentation des Gemeindehauses: Hier wurde ein jüngerer Zeitschnitt gewählt, hier sind Biographien und ihre Verwerfungen in unterschiedlichen Formen Bestandteil der Ausstellung.

Auf sieben Tafeln werden zentrale inhaltliche Schwerpunkte aufgegriffen und abgebildet. Die Einheiten vermitteln die folgenden Themen:

²² Ausnahmen bilden beispielsweise die Hofanlage Nr. 135 aus Rügheim im Fränkischen Freilandmuseum Fladungen, das vormalige Ausgedingehaus aus Aichelau sowie das Tagelöhnerhaus aus Weidenstetten im Freilandmuseum Beuren oder zwei Wohnräume sowie eine kleine Dauerausstellung im Vorschloss des Deutschen Landwirtschaftsmuseums Schloss Blankenhain, die jeweils die Thematik Flucht, Vertreibung und Neuanfang aufgreifen.



Abb. 5: Blick in die Ausstellung „Zwischen Verlust und Neubeginn“,
Foto: Bernhard Großmann 23.09.2010

- „Flüchtlinge – ‚Umsiedler‘? Vierzehn Millionen Menschen ohne Heimat“
- „Junger Staat – Neue Bürger? Bodenreform und staatliche Integrationsmaßnahmen in der Sowjetischen Besatzungszone“
- „Orientieren – Improvisieren. Leben mit Bezugsscheinen, Zwangseinquartierungen und neuen Arbeitsfeldern“
- „Fluchtgepäck? – Unsichtbar! Sprache, Bräuche, Konfessionen – wertvolles Gut oder drückende Last“
- „Angekommen! – Aufgenommen? Das spannungsreiche Verhältnis zwischen Vertriebenen und Einheimischen“
- „Die Kindheit – vertrieben? Kindsein in Zeiten von Flucht und Vertreibung“
- „Ein Haus – vier Generationen. Das Gemeindehaus aus Heckengereuth als Wohnraum für Vertriebene“.

Mit der letzten Tafel schließt sich der Kreis zum umgesetzten Gebäude als Ausgangspunkt der Ausstellungsgedanken.²³ Außer den sieben Thementafeln ist eine Kindertafel unter dem Motto „Geschichte quer denken“ zu sehen. Schon das Format hebt sie optisch hervor. Bei der Konzeption wurde der kindgerechten, komprimierten Präsentation der komplexen Zusammenhänge, die zudem historische Grundkenntnisse voraussetzen, besondere Bedeutung beigemessen.

Inhaltlich bilden die biographischen Brüche die Klammer für die Texte zu den einzelnen Ausstellungseinheiten. Visualisiert werden Zäsuren in besonderem Maße durch die gedruckten Interviewauszüge. Auch Abbildungen sowie die Dokumente in einer Lesestation geben Einblick in den Umgang mit biographischen Verwerfungen. Hier können historische Zeugnisse, etwa Briefe, Tagebuchauszüge, Fotografien oder statistische Aufzeichnungen, durchgeblättert werden. Je nach Interesse und Nutzung bietet dieses Angebot die Möglichkeit, die Informationen der Ausstellungstafeln zu vertiefen. Mit einer subjektbezogenen Betrachtungsweise, zum Beispiel durch die Lektüre von Briefen und Tagebüchern, kann ein (anderer) individueller Zugang zum Thema gefunden werden – unterstützt durch die haptische Komponente des Blätterns. Die Einrichtung einer Hörstation mit lebensgeschichtlichen Schilderungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ist geplant.

Als zentraler materieller Gegenstand ist ein Handwagen zu sehen: weiß gestrichen und eigens neu angefertigt – eine sehr sparsame und bewusste Stilisierung. Zudem symbolisiert eine kleine Holzkiste das sehr begrenzte Fluchtgepäck.

Die Präsentationsform bricht also mit den gängigen Ausstellungsmodi in Freilichtmuseen, auch und gerade in Kloster Veßra. Das Haus wird sozusagen auf zwei Ebenen erfahrbar: auf der Ebene der Inszenierung sowie auf der Ebene der Informationsvermittlung, als Raum im Raum quasi, der eine Art „Bildstörung“ darstellt.

Brüche herstellen: Präsentationsform Freilichtmuseum

Das Gemeindehaus als Ausstellungsort wird sowohl dem Prinzip der Kontextualisierung, das für Freilichtmuseen überwiegend leitend ist, als auch der Idee der Themenhäuser in mehrfacher Hinsicht gerecht:²⁴ Im Innern zeigen Möbel und Ausstattung die Lebensverhältnisse zweier Flüchtlingsfamilien. Haus und Interieur entsprechen – bis auf den jungen Zeitschnitt – der Präsentationsform der anderen Gebäude in Kloster Veßra. Über Räume und Inszenierung wird narrativ vorgegangen; die sinnliche Wahrnehmung korrespondiert mit emotionaler Erlebbarkeit. Das Haus wird durch einen schmalen Flur betreten, die niedrigen Decken, die Mehrfachnut-

23 Der benachbarte Ausstellungsraum zeigt Thementafeln zur Hausgeschichte und bietet Informationen über das Bauwerk, seine Nutzungsgeschichte sowie seinen Weg in das Hennebergische Museum.

24 Vgl. Hermann Heidrich, Ilka E. Hillenstedt: Themenhäuser im Freilichtmuseum. In: Monika Kania-Schütz (Hg.): In die Jahre gekommen? Chancen und Potenziale kulturhistorischer Museen. Münster u. a. 2009, S. 75-85.

zung der Räume und die Enge lassen erahnen, welche Belastung das Wohnen hier in der Nachkriegszeit darstellte, woran sich mögliche Konflikte entzündeten.

Zugleich wird durch die gewollte Irritation der Gefahr vermuteter „Authentizität“ begegnet: ein Themen-Raum im klassischen Museumsgebäude, ein Bruch im Sinne einer kleinen experimentellen Inszenierung. Beide Hausbereiche ergänzen sich wechselseitig: Möblierung und historische Bausubstanz (Teile der Wandfassungen, Bodenbeläge usw. konnten bei der tafelweisen Umsetzung erhalten werden) machen das Gelesene unmittelbar anschaulich, während die Texte die sinnlichen Wahrnehmungen im Gebäude kontextualisieren und erklären. Auch die geschilderte Enge des Zusammenlebens wird so erfahrbar. Die Ausstellung bietet eine Vertiefung zu den im Gebäude aufgezeigten Lebensbedingungen und unterbricht das geschlossene Bild eines „eingerrichteten Hauses“ – im Sinne der bereits seit den 1980er Jahren in der kritischen musealen Forschung eingeforderten Störung der präsentierten und/oder wahrgenommenen Idylle. In diesem Präsentationsraum, einem „Lesezimmer“ quasi, wird das Thema Flucht und Vertreibung auf einer anderen Ebene behandelt.

Das Interesse der Besucherinnen und Besucher zeigt die große Bereitschaft zur inhaltlichen Auseinandersetzung auch mit einem historischen Thema im sonst noch recht „traditionell-idyllisch“ inszenierten Freilichtmuseum.

Die Rauman eignung, die Aneignung des Gebäudes, die Besucherinnen und Besucher bei der Besichtigung der Ausstellung leisten – sowohl auf der physischen wie auf der mentalen Ebene – prägt die Deutung des Erfahrenen und der Wahrnehmung. Zugleich ist die Konstruktion von Räumen ein dynamischer Prozess: Er wird durch die Bedeutungen gestaltet, die Menschen den Orten beimessen sowie durch die Konstellationen und Kommunikationsprozesse, in denen sie sich dabei befinden.²⁵ Orte existieren nicht nur als im physischen Sinne definierte Bereiche, sondern auch als soziale und geistige Gebilde in der Vorstellung und Wahrnehmung derjenigen, die mit ihnen verbunden werden. In der Raumsoziologie wird „Raum“ als ein Begriff verstanden, der auch den Konstitutionsprozess benennt: Die „(An)Ordnung“ von Räumen bezieht eine zeitliche Veränderung und Entwicklung mit ein und verweist sowohl auf die gesellschaftlichen Strukturen, die der Ordnungsdimension zugrunde liegen, als auch auf die Handlungsdimension, die dem Prozess des Anordnens innewohnt.²⁶

Das gilt auch für symbolische Räume, die in der Ausstellung thematisiert werden wie beispielsweise „Heimat“. Aneignungsprozesse sind eine kreative Eigenleistung – analog zu den jeweiligen Anforderungs- und Möglichkeitsstrukturen. Die spontanen Kontakte und Gesprächssituationen unter Ausstellungsbesuchern sind ein im wahrsten Wortsinne beredetes Zeugnis hierfür.

Siri Hustvedt beschreibt in ihrem Roman *Der Sommer ohne Männer* das Gefühl von Ortslosigkeit, das ihre Protagonistin erfährt, und der neuen Verräumlichung,

25 Martina Löw: Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001, S. 271.

26 Ebd., S. 131.

die sie konstruiert, nachdem sie ihre Mutter erstmals im Altersheim besucht: „Als ich ihr in der kleinen Wohnung gegenüber saß, kam mir der Gedanke, dass meine Mutter für mich sowohl ein Ort als auch ein Mensch war. Das [...] Haus [...], in dem meine Eltern mehr als vierzig Jahre gewohnt hatten, [...] war nach dem Tod meines Vaters verkauft worden, und wenn ich dort vorbeiging, tat mir der Verlust so weh, als wäre ich noch ein Kind [...]. Aber es war meine Mutter, zu der ich nach Haus gekommen war. Es gibt kein Leben ohne einen Grund und Boden, ohne das Gefühl für einen Raum, der nicht nur äußerlich, sondern innerlich ist – mentale loci.“²⁷

Das Bedürfnis nach einer Verortung im Raum – der eben auch ein symbolischer sein kann – mag umso stärker ausfallen, je abstrakter und unerreichbarer der analoge geographische Ort ist. Dabei können mentale Hilfskonstruktionen die Verbindung zwischen den beiden Ebenen schaffen; „mentale loci“ werden kreiert, um die Fehlstellen zu kompensieren. Die Fehlstelle „Heimat“ berührt dabei die Ebenen Ort und Raum, aber auch soziale Beziehungen: Hierzu zählt insbesondere der Verlust von Familienangehörigen. Neben der Positionierung und dem Erleben von Orten ist es die Atmosphäre, die wahrgenommen wird, denn Räume sind „gestimmt“.²⁸ Diese Atmosphären machen den Raum als solchen wahrnehmbar, nicht nur die einzelnen Objekte. Dabei spielen kulturelle und soziale Einflüsse selbstverständlich eine entscheidende Rolle.²⁹

Ein Beispiel von Verräumlichung aus dem Erhebungskontext zeigt die Bezüge zu kleineren und größeren territorialen Einheiten auf, ebenso zu einem mentalen Ort: Brigitte W., 1936 in Schlesien geboren, formuliert den Abschluss ihrer schriftlich verfassten Lebenserinnerungen folgendermaßen:

„Die Jahre sind vergangen. Wir sind alle ansässig geworden. [...] Und ich bin in Meiningen geblieben. Meiningen, im Werratal, Thüringen ist unser Zuhause. Wir leben gerne hier und mögen dieses Land. Doch tief im Herzen ist Schlesien unsere Heimat geblieben.“³⁰

Resümee

Das Bedürfnis nach biographischer Bestandsaufnahme und einem „Kassensturz“ als Reaktion auf kritische Lebensereignisse ist bisher vor allem im Zusammenhang mit schriftlichen Äußerungen, Autobiographien, konstatiert worden. Aber offenbar befördern individuelle Zäsuren eine generelle Bereitschaft, sich mitzuteilen, sei es

27 Siri Hustvedt: *Der Sommer ohne Männer*. Reinbek 2011, S. 26.

28 Löw, *Raumsoziologie* (wie Anm. 25), S. 204. Der Gedanke an Fußgängerunterführungen bei Nacht oder an einen Sonnenuntergang am Strand verdeutlicht diese Grundannahme unmittelbar. Dieses Gestimmtsein ist nicht (nur) eine Projektion von Gefühlen, denn die Möglichkeit des „Umgestimmt-Werdens“ würde dadurch vernachlässigt.

29 Ebd., S. 208.

30 Lebenserinnerungen von Brigitte W.; Bestand Hennebergisches Museum Kloster Veßra.

durch das geschriebene oder das gesprochene Wort. Erlebte Brüche, das Herausreißen aus den biographischen und historischen Zusammenhängen, wecken ein Bedürfnis nach verstärkter Selbstvergewisserung.³¹

Eine zentrale Aufgabe in diesem Zusammenhang sind daher einerseits die Dokumentation und Analyse: Das heißt, die unterschiedlichen Strategien im Umgang mit den erfahrenen Verwerfungen sollen aufgezeigt und danach gefragt werden, welche Vorbedingungen dafür verantwortlich sind, welche Markierungen die retrospektiven Bewertungen bestimmen. Andererseits geht es darum, diese Ereignisse, Kontinuitäten und Zäsuren abzubilden, unter Einbezug der festgestellten Spezifika. In dem hier beschriebenen Forschungskontext ist dies in erster Linie die Frage nach den Unterschieden in Bezug auf die beiden deutschen Staaten. Der Umgang mit historisch-biographischen Brüchen wird also in Analogie zum Verlauf der jeweiligen Lebensgeschichte in der DDR analysiert.

Die Präsentation der Resultate soll – zumindest im hier geschilderten Format Ausstellung – kein „rundes“ Ergebnis aufzeigen, sondern sozusagen „Stolpersteine“ auslegen, die Impulse für die Auseinandersetzung geben und bestenfalls auch neue Perspektiven eröffnen. Für das Ausstellungsprojekt wurden dafür die Raumkonzepte des Typs Freilichtmuseum genutzt und die traditionelle Inszenierung mit einer „Bildstörung“ unterbrochen.

Integraler Bestandteil – oder konzeptionelle Kategorie – der Präsentation soll in jedem Fall die Subjektperspektive bilden. Der Fokus auf individuelle Erfahrungswelten bietet die Chance der Rückbindung von Forschungsergebnissen an diejenigen, die ihre Erinnerungen (mit-)teilen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie findet – und fand mit Einschränkungen auch in der DDR – bereits in einem relativ großen Ausmaß statt. Dennoch besteht nach wie vor ein starkes Bedürfnis nach der öffentlichen Beschäftigung mit dem im Zuge von Flucht, Vertreibung und Neuanfang Erlebten.

31 Lahusen, Umbrucherzählungen (wie Anm. 17), S. 257.